

»... eine wunderbare Aussicht zur Vereinigung deutscher  
und französischer Vorstellungsarten.«

*Goethe und Weimar im Rheinbund*

Am 7. Oktober 1808, knapp zwei Jahre nach seinem Sieg vom 14. Oktober 1806, besuchte der französische Kaiser Napoleon erneut das Schlachtfeld bei Jena. Aber nicht Sentimentalität zog ihn wieder an den Ort, wo er einst einen seiner größten Siege errungen hatte, sondern politische Erwägungen. Dem russischen Zaren und den anderen hohen Gästen, die vom 27. September bis 14. Oktober 1808 am Fürstenkongress in Erfurt teilnahmen, wollte er den Nimbus seiner Unbesiegbarkeit vor Augen führen und so die mit Jena und Auerstedt herbeigeführte Neuordnung Mitteleuropas auch symbolisch sanktionieren. Selbstverständlich bedurfte der kaiserliche Schlachtfeldtourismus gebührender Feierlichkeit. Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, zwei Jahre zuvor noch erbitterter Kriegsgegner, jetzt Verbündeter Napoleons, hatte die »Fête« auszurichten.

Als die hohen Gäste am Vormittag des 7. Oktober nach zehn Uhr bei schönstem Kaiserwetter in ihren Prunkkarossen auf dem Schlachtfeld am Jenaer Landgrafenberg eintrafen, fanden sie statt eines kahlen, unwirtschaftlichen Bergplateaus einen freudig belebten Festplatz vor.<sup>1</sup> Am »Windknollen«, der höchsten Erhebung des Landgrafenberges, wo Napoleon in der schicksalhaften Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1806 seinen Schlachtplan entworfen hatte, war wie damals ein Biwak aufgebaut. In der Mitte brannte ein großes Lagerfeuer. Ver-

1 Vgl. die offiziellen Festdarstellungen in: Beschreibung der Feierlichkeiten, welche bei Anwesenheit von Ihro Majestäten der Kaiser Alexander und Napoleon und mehrerer gekrönten Häupter in Weimar und Jena am 6ten und 7ten October 1808 von Sr. Durchlaucht dem Herzoge Carl August von Sachsen-Weimar veranstaltet wurden, Weimar 1809, sowie die Festberichte in: Journal des Luxus und der Moden 23 (1808), S. 750ff.; Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung (künftig: JALZ), Intelligenzblatt, Nr.1, 2. Januar 1809, Sp. 1-6, sowie die Zusammenstellung weiterer Presseberichte bei Friedrich Facius: Napoleon und die Hasenjagd bei Apolda am 7. Oktober 1808. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 45 (N.F. 37/1943), S. 336ff. Grundlage dieser Darstellungen war der unmittelbar nach dem Fest niedergeschriebene Bericht des Jenaer Stadtkommandanten Franz Ludwig Albrecht von Hendrich vom 9. Oktober 1808. Vgl. ThHStAW A 9125, Bl. 61-63. Die Festbeschreibung in: [Johann Traugott Leberecht Danz] Ansicht der Stadt Jena in den Octobertagen 1806. Nebst einem Anhang, Jena 1809, S. 119-129, geht auf die offiziellen Darstellungen zurück.

führerische Düfte eines herzhaften Gabelfrühstücks erfüllten die Luft, und eine begeisterte Menschenmenge rief Vivat. Die vielen Jenaer, die auf den Berg gestiegen waren, befanden sich augenscheinlich in bester Feiertagsstimmung.<sup>2</sup> Niemand hegte Rachegefühle. Der Stadtkommandant von Jena, Major Franz Ludwig Albrecht von Hendrich, hatte sogar 600 Bürger rings um die Absperrung des Festplatzes postiert, damit sie unter Leitung ihrer Viertelsmeister die Ordnung aufrechterhielten.<sup>3</sup> Auf dem höchsten Punkt des Bergplateaus war nach einem Plan des Jenaer Kameralistikprofessors Carl Christian Gottlob Sturm ein kleiner dorischer Tempel errichtet worden. An seiner Stirnseite strahlte über einer von vier Säulen getragenen Vorhalle, die dem römischen Haus im Weimarer Ilmpark nachgestaltet war,<sup>4</sup> in weithin sichtbaren, goldenen Lettern ein lateinisches Chronodistichon im Glanz der Sonne. Es lautete:<sup>5</sup>

PRAESENTES DIVOS NVNC PRISCA THVRINGIA IVNXIT  
EN NOVVS ATTONITOS IVNGET AMOR POPVLOS.

Das geschliffene Latein des Autors dieser Zeilen, des Jenaer Professors der Poesie und Beredsamkeit, Carl Heinrich Abraham Eichstädt, ins Deutsche zu übersetzen, bereitete schon den Zeitgenossen Schwierigkeiten. In sinngemäßer Übertragung bedeutete das Festmotto folgendes:

Die Götter der Welt hat jetzt das alte Thüringen verbunden  
und neu verbindet Liebe die erstaunten Völker.<sup>6</sup>

In das Chronodistichon war ein Anagramm eingeflochten, in dem die Addition der Buchstaben, die man auch als römische Zahlen lesen konnte, die Jahreszahl 1808 ergab.<sup>7</sup> Die hohen Festgäste nahmen, wie ein zeitgenössischer Kupferstich

2 »Die Leute hier sind gar nicht so feindselig gesinnt; sie sind ganz erstaunlich glücklich und freuen sich alle außerordentlich.« Henriette von Knebel an Carl Ludwig von Knebel, 1. Oktober 1808. In: Heinrich Düntzer (Hrsg.): Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette. Jena 1858, S. 345 f.

3 Vgl. Franz Ludwig von Hendrich an Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr von Wolzogen, 3. Oktober 1808. In: ThHStAW, A 9125, Bl. 22.

4 »Auf dem Napoleonsberge ist ein sehr artiger Saal mit einer Säulen Vorhalle, wie am römischen Hause, gebaut.« Goethe an Christiane von Goethe, 16. Oktober 1808. In: WA IV, 20, S. 189.

5 Vgl. JALZ, Intelligenzblatt, Nr. 1, 2. Januar 1809, Sp. 3 f.

6 Eine erste Übersetzung, die der weimarische Minister Christian Gottlob Voigt vornahm, lautete: »Thüringen, altes Gebiet, Du vereinst Götter der Erde, neueste Liebe verknüpft stauende Völker in Dir.« Christian Gottlob Voigt an Carl Heinrich Abraham Eichstädt, 5. Oktober 1808. In: Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek Jena (künftig: ThULBJ), En 2, 1808, Bl. 139-140v; ähnlich auch Voigt an Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr von Wolzogen, o.D. In: ThHStAW, A 9125, Bl. 26.

7  $M=1000+D=500+CC=200+L=50+X=10+VVVVVVVV=40+IIIIIIII=8$ .

zeigt,<sup>8</sup> zunächst vor dem Tempel Aufstellung. Napoleon erläuterte Alexander auf einer von Carl August gehaltenen Karte das Schlachtgeschehen vom 14. Oktober 1806. Nach dem Déjeuner gewährten die beiden Kaiser Audienzen. Napoleon demonstrierte Generosität und bewilligte der Jenaer Universität eine ansehnliche Donation aus seinem Erfurter Domänenbesitz.<sup>9</sup> Außerdem dotierte er die neu gegründete katholische Pfarrstiftung in Jena mit Grundbesitz und gewährte der Stadt Jena eine Entschädigung von 300.000 Francs. Anschließend ritten die Kaiser über das Schlachtfeld. Der Nachmittag war einer Hasenjagd vorbehalten.<sup>10</sup>

Arrangiert hatte diese Festszenerie kein Geringerer als Goethe. Der Herzog hatte ihm diese Aufgabe erst am 30. September übertragen,<sup>11</sup> da Napoleon seine Wünsche zur Gestaltung des Programms seines Besuches in Weimar und Jena sehr kurzfristig hatte übermitteln lassen.<sup>12</sup> Goethes berühmte Unterredung mit Napoleon am 2. Oktober im Erfurter Statthalterpalais, der eine weitere am 6. Oktober in Weimar folgte,<sup>13</sup> dürfte seinen Eifer zweifellos beflügelt haben. Wie Friedrich von Müller in seinen Erinnerungen bezeugt, gedachte Goethe zunächst, den Besuch der Monarchen weit aufwendiger zu inszenieren, als dies in der Kürze der Zeit überhaupt möglich war:

Der Herzog forderte Goethe auf, auszusinnen, was etwa am würdigsten zu Verherrlichung der bevorstehenden merkwürdigen Tage in Weimar geschehen könne. Goethe gab auch wirklich mehrere höchst großartige und imposante Ideen an. Theils aber hätte ihre Ausführung zuviel Zeit erfordert, theils erschienen sie in der That zu gigantisch. Der Herzog beschloß daher, sich außer einem Festmahle und Hofballe auf eine große Hirschjagd am Ettersberg für den ersten Tag der kaiserlichen Anwesenheit, und für den zweiten Tag auf eine andere große Jagd auf den Bergen gegen Jena hin, zu beschränken, da Napoleon gewünscht hatte, dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld von Jena zu zeigen [...].<sup>14</sup>

- 8 Vgl. den Kupferstich von Christian Gottfried Heinrich Geißler, zuerst veröffentlicht in: Beschreibung der Feierlichkeiten (Anm. 1).
- 9 Es handelte sich um das sogenannte Lindenstück, ein zinstragendes Grundbesitztum in der bis 1802 unter kurmainzischer Oberhoheit stehenden Herrschaft Blankenhain. Vgl. Universitätsarchiv Jena, A 858, 858a, 859.
- 10 Vgl. die detaillierte Rekonstruktion des Ablaufs und der topografischen Situation der Lustbarkeiten am 7. Oktober in: Friedrich Facius: Napoleon und die Hasenjagd (Anm.1), S. 328 ff.
- 11 »Der Geheime Rath von Göthe übernimmt die Decoration des Bivouacs auf dem Landgrafenberge.« Ebd.
- 12 Vgl. Friedrich Carl Ferdinand Freiherr von Müffling: Aus meinem Leben. Berlin 1855, S. 21.
- 13 Vgl. Unterredung mit Napoleon, Schema I und II. In: FA I 17, S. 376-384, sowie den Kommentar von Irntraut Schmid, ebd., S. 716-723.
- 14 Friedrich von Müller: Erinnerungen aus den Kriegzeiten von 1806-1813. Braunschweig 1851, S. 243.

Auch in Jena wusste man schon am folgenden Tag, dass Goethe »den Napoleonsberg decoriren lassen« wolle.<sup>15</sup> Eigentlich gedachte der Dichter die Vorbereitungen an Ort und Stelle zu leiten.<sup>16</sup> Das Kongressgeschehen und das von Napoleon angeordnete Weimarer Gastspiel des Théâtre Français am Abend des 6. Oktober, das er gemeinsam mit dem französischen Intendanten zu organisieren hatte, ließen ihm jedoch keine Zeit mehr für einen Abstecher nach Jena.<sup>17</sup> Er musste sich daher bei allem, was mit der kaiserlichen Schlachtfeldexkursion am 7. Oktober zusammenhing, auf seinen Kollegen Christian Gottlob Voigt sowie auf seine Jenaer Gewährsleute Sturm, Hendrich und Eichstädt verlassen. Dass die Idee zu dem Chronodistichon des Ehrentempels nicht von Eichstädt stammte, sondern Teil der Festdisposition Goethes war, ist schon aufgrund der politischen Wichtigkeit des Ereignisses zwingend anzunehmen. Der Text konnte erst in letzter Minute angebracht werden, da er zuvor noch bei den Weimarer Geheimräten zur Genehmigung umlief.

Napoleon hat bekanntlich sein Ziel, auf dem Erfurter Fürstentag gemeinsam mit dem Zaren eine formelle Hegemonialpartnerschaft über Europa zu konstituieren, nicht erreicht. Die beiden Kaiser sicherten sich lediglich gegenseitig freie Hand für ihre aktuellen territorialen Expansionsprojekte zu. Alexander, unter dem Druck der einflussreichen Kriegspartei an seinem Hof stehend, die ihm Tilsit noch nicht verziehen hatte, hielt sich alle Handlungsoptionen offen und wich einem Bündnis mit Napoleon aus. Damit zerschlugen sich auch Carl Augusts Chancen, auf dem Kongress mit Alexanders Hilfe Gebietserweiterungen und die politische Vorherrschaft in Thüringen zu erlangen. Die russischen Diplomaten signalisierten ihm, dass der Zar in dieser Hinsicht nicht »inkommodiert« zu werden wünsche und strikte Zurückhaltung erwarte. Aber das blieben einstweilen noch geheime Interna. Nach außen hin bot der Kongress ein Bild ungetrübter Harmonie. Es schien, als hätten die beiden »Götter der Welt« ganz so, wie es Eichstädt's Chronodistichon verkündete, eine neue Friedensordnung für Europa beschlossen, die eine Politik des Brückenschlags und der Völkerversöhnung ermöglichte. Goethe sah sich von beiden Kaisern geehrt – Napoleon verlieh ihm – ebenso wie Wieland – den Orden der Ehrenlegion, Alexander den russischen St. Annen-Orden.

Es mag erstaunen, dass Goethe und die Weimarer Staatsleitung die Gelegenheit nutzten, um der Öffentlichkeit die Gestaltungschancen der historischen Situation nach Jena und Auerstedt so ostentativ vor Augen zu führen und dabei eine beeindruckende politische Zukunftsvision zu formulieren. Die Goethefor-

15 Henriette von Knebel an Carl Ludwig von Knebel, 1. Oktober 1808. In: Heinrich Düntzer: Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel (Anm. 2), S. 345 f.

16 Vgl. Bericht Wolzogens an Herzog Carl August, 1. Oktober 1808. In: ThHStAW, A 9125, Bl. 5-8. Die Goethe betreffende Textpassage ist von Wolzogen nachträglich eingefügt worden.

17 Vgl. die Tagebucheinträge vom 1. bis 6. Oktober 1808. In: GT 3.1, S. 488 f.

schung hat dies lange Zeit nicht wahrgenommen, und die nationale deutsche Historiografie hatte mit der Interpretation des Erfurter Fürstentags wie der napoleonischen Hegemonie von 1806 bis 1813 überhaupt schon immer ihre Schwierigkeiten. Zu rasch und gründlich hatten die endlosen Kriege Napoleons mit ihren gewaltigen Menschenopfern, mit Kontributionen, Durchmärschen und Einquartierungen die hoffnungsfrohe Stimmung dieser Tage ins Gegenteil umschlagen lassen. Schon 1810 erschienen in Jena mehrere Auflagen eines Reimgedichts aus der Feder eines Jenaer Schusters, in dem sich die Erinnerung an den Oktober 1806 als »schaudervolle« Rückschau darstellte. Vor dem Hintergrund des apokalyptischen Grauens, das diese ungelenkten Verse ins Gedächtnis zurückriefen, wirkte das Jubiläumsfest der Mächtigen vom 7. Oktober 1808 nur noch zynisch.<sup>18</sup> Besonders die »Hasenjagd auf dem Schlachtfeld« wurde nun als Ausdruck der »rohen Ironie« des Kaisers der Franzosen<sup>19</sup> und krasse Verhöhnung der Unterlegenen von 1806 gedeutet, obwohl schon die zeitgenössische Presseberichterstattung darauf hingewiesen hatte, dass sich die kaiserlichen Dianajünger gar nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf einem nahe Apolda gelegenen Gelände getummelt hatten, das die Weimarer Herzöge seit jeher als Jagdrevier genutzt hatten.<sup>20</sup> Dass Carl August und Goethe etwas mit dieser Veranstaltung zu tun gehabt haben könnten, ging schlechterdings nicht an. War Goethe doch an diesem Tag in Weimar geblieben, und der Herzog habe es vorgezogen, so liest man entgegen den historischen Tatsachen in der Memoirenliteratur des 19. Jahrhunderts, sich mit Unwohlsein von der Jagd, die er gezwungenermaßen habe ausrichten müssen, zu dispensieren.

Die Historiker des 20. Jahrhunderts konnten an den Napoleon-Sympathien unter den Weimarer Ministerialbeamten wie etwa denen des Kanzlers Friedrich von Müller, der den Frieden von Posen und Weimars Beitritt zum Rheinbund ausgehandelt hatte, nicht mehr vorbeigehen. Die Befürworter einer frankreich-orientierten Politik wurden nun als charakterlose »Rheinbündler« und »Kosmopoliten« gebrandmarkt,<sup>21</sup> denen jedes nationale Empfinden fremd gewesen sei. Wie stand es jedoch mit Goethe? Der größte Dichter der Deutschen war bekanntlich ein bekennender Napoleonverehrer gewesen. Um ihn aus dem poli-

18 Vgl. Johannes Christian Ludwig Grieser: Schaudervolle Rückerinnerung an die Schreckens-Szene, welche sich vom 13. bis 15. Oktober 1806 zugetragen, und dem dabey entstandenen großen Brande. Nebst einem ausführlichen Anhang, die Zusammenkunft der Großen der Erde zwey Jahr darnach auf dem sogenannten Landgrafen oder Napoleonsberge bey Jena, authentisch in Versen beschrieben, Jena 1810.

19 Vgl. Hermann Uhde: Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler. Berlin 1874, S. 51.

20 Vgl. Allgemeine Zeitung, Nr. 291, 17. Oktober 1808, S. 1163.

21 Vgl. Ulrich Crämer: Der politische Charakter des weimarisches Kanzlers Friedrich von Müller und die Glaubwürdigkeit seiner Erinnerungen 1806 bis 1813. Jena 1934, S. 47f.

tischen Verdikt herauszuhalten, entwickelte der Heidelberger Historiker und Carl August-Biograf Willy Andreas 1941 eine besondere Argumentation,<sup>22</sup> die von der Weimar-Historiografie unbesehen übernommen wurde. Carl Augusts gesamte Regierungstätigkeit habe sich, so schrieb Andreas, »in ständiger Auseinandersetzung mit dem Reich als dem staatlichen Träger des deutschen Gesamtschicksals« bewegt. Weimars Beitritt zum Rheinbund stehe dazu nicht im Widerspruch, denn er sei nach Jena und Auerstedt zur Erhaltung von Staat und Dynastie unvermeidlich gewesen. Überdies habe der Herzog in Persönlichkeit und Regierungsweise seine Eigenständigkeit in einem weitaus höheren Grade behauptet als die meisten anderen Rheinbundfürsten. Sein »Beharrungsvermögen« habe die »weltbürgerlich angehauchten« Weimarer Regierungskreise mit ihren Sympathien für Reformen nach französischem Vorbild daran gehindert, soviel an »fremdländischem Geist« zu implantieren wie es anderswo geschehen sei. Goethes Napoleonverehrung habe auf die praktische Politik keinen Einfluss gehabt. Sie sei nämlich, auf diese Feststellung legte Andreas besonderes Gewicht, ein rein geistiges Phänomen gewesen. Der Dichter habe in Napoleon »eine ungeheure Naturgewalt, ein menschgewordenes Erdbeben, eine Erscheinung jenseits von Gut und Böse«, einen in der Geschichte einzigartigen »Mythos« gesehen. Ihre gegensätzlichen Auffassungen über den Franzosenkaiser hätten Goethe und Carl August stets als »ein Feld für sich« behandelt, und ihre bewährte Freundschaft habe darunter nicht gelitten. Die deutsche Goetheforschung hatte ohnehin seit jeher behauptet, Goethe sei dem Kaiser in Erfurt auf gleicher Augenhöhe, »von Genie zu Genie«, gegenüber getreten. Diese Interpretation hält sich bis heute, obgleich der französische Goetheforscher Gonthier-Louis Fink schon vor Jahren gezeigt hat, dass die Audienz keineswegs ein Gipfeltreffen zweier Genies, sondern der pragmatische Versuch Napoleons war, Goethes Autorität in der deutschen Öffentlichkeit für seine Hegemonialpolitik einzuspannen.<sup>23</sup>

Auf Anregung Andreas' entstand sogar eine Studie über die »Hasenjagd auf dem Schlachtfeld«, die der Weimarer Archivar Friedrich Facius verfasste.<sup>24</sup> Wie zu erwarten, lieferten die Quellen keinen Hinweis darauf, dass Napoleon die Besiegten von 1806 hatte demütigen wollen. Die wortreiche Dekonstruktion der »Hasenjagd«-Legende hatte eine ganz andere Funktion, sie war nur ein Scheingefecht, um das andere, viel brisantere Faktum des 7. Oktober 1808, die von Goethe angeregte politische Botschaft des Ehrentempels auf dem Windknollen, aus dem Blickfeld zu rücken. Nur sehr aufmerksamen Lesern von Facius' Aufsatz konnte es auffallen, dass die kaiserliche Schlachtfeldexkursion und deren Vorbereitung durch die Weimarer Behörden zwar detailliert mit

22 Willy Andreas: Carl August von Weimar und Napoleon. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 44 (N.F. 36/1942), S. 210-238.

23 Vgl. Gonthier-Louis Fink: Goethe und Napoleon. In: GJb 107 (1990) S. 71-101.

24 Vgl. Friedrich Facius: Napoleon und die Hasenjagd (Anm. 1), S. 326-238.

Quellenzeugnissen belegt, das Chronodistichon Eichstädt's aber unkommentiert geblieben, ja nicht einmal im Wortlaut genannt ist. Wo es in den Quellentexten, die Facius reichlich zitiert, vorkommt, stehen Auslassungszeichen,<sup>25</sup> obwohl er ausdrücklich einräumt, dass Goethe die Aktion für so wichtig hielt, dass er das Festarrangement auf dem Windknollen selbst entwarf, während er die übrige Organisation von Napoleons Weimar-Besuch mit Ausnahme der Vorführung des Théâtre Français seinen Kollegen Christian Gottlob Voigt und Wilhelm Friedrich Ernst von Wolzogen überließ.<sup>26</sup> Die politischen Verhältnisse in Deutschland mochten 1943, als Facius seinen Aufsatz veröffentlichte, eine solche Selbstzensur nahelegen. Doch auch nach 1945 schwieg sich die Weimar-Historiografie über das Chronodistichon beharrlich aus. Noch in seiner 1978 erschienenen Carl August-Biografie vermied es der Andreas-Schüler Hans Tümmeler, das Chronodistichon in seiner ansonsten sehr ausführlichen Schilderung des Kaiserbesuchs des 6. und 7. Oktober 1808 wörtlich zu zitieren, und führte seine Leser mit einer wissentlich falschen Deutung noch zusätzlich in die Irre.<sup>27</sup> Die Frage nach den Intentionen des Chronodistichons ist mithin neu zu stellen. Damit fällt zugleich neues Licht auf die weimarische Politik nach Jena und Auerstedt und die Hintergründe des berühmten Erfurter Treffens zwischen Goethe und Napoleon.

Bekanntlich ist Goethe während der Plünderung Weimars durch die Franzosen nur knapp dem Schicksal entgangen, von Marodeuren misshandelt oder gar ermordet zu werden. Erst am 15. Oktober wurden französische Marschälle bei ihm einquartiert, die für seine Sicherheit sorgten. Noch am 16. Oktober stand er so unter Schock, dass er sich zu der Audienz der Mitglieder des Ge-

25 Vgl. ebd., S. 338 f.

26 Vgl. ebd., S. 333.

27 Vgl. Hans Tümmeler: Carl August von Weimar, Goethes Freund. Eine vorwiegend politische Biografie. Stuttgart 1978, S. 192. Auch in seinem einschlägigen Aufsatz: Goethes »Unterredung mit Napoleon« im Rahmen der weimarischen Politik auf dem Erfurter Fürstenkongress von 1808 (Ders.: Das klassische Weimar und das große Zeitgeschehen. Historische Studien, Köln 1975, S. 61-90, speziell S. 88) heißt es, Goethes »dienstlich erbetene Mitwirkung« bei der Vorbereitung der Feier auf dem Windknollen habe sich »auf gewisse Anregungen zur Ausschmückung des [...] ›Tempels« und auf Ratschläge für das von Professor Eichstädt in Jena [...] verfasste und an der Stirnseite des Tempels angebrachte lateinische Chronodistichon, das dem ›Donnergott« (so Voigt) Napoleon huldigte«, beschränkt. Hier vermied Tümmeler nicht nur, das Chronodistichon zu zitieren, sondern gab auch eine falsche Beschreibung seines Inhalts. Der wirkliche Wortlaut des Chronodistichons war Tümmeler bei Abfassung dieses Aufsatzes bekannt, denn er brachte den Wortlaut, allerdings ohne Übersetzung und Kommentar, im Kommentar zu den Briefen von Christian Gottlob Voigt an Goethe von Anfang Oktober 1808 (siehe Anm. 37) im Nachtragsenteil des 1962 erschienenen vierten Bandes seines Goethe-Voigt-Briefwechsels. Vgl.: Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt. Unter Mitwirkung von Wolfram Huschke hrsg. von Hans Tümmeler (künftig: GV), Bd. 4, S. 590.

heimen Consiliums bei Napoleon entschuldigen lassen musste.<sup>28</sup> Er soll sogar die Absicht gehabt haben, abzureisen und wieder in seine Heimatstadt Frankfurt zurückzukehren.<sup>29</sup> Doch schon wenige Tage später war diese depressive Stimmung vorüber. Am 18. Oktober begann Goethe Erkundigungen nach dem Schicksal seiner Jenaer Mitarbeiter und Bekannten einzuziehen und sprach ihnen Mut zu. Am 23. Oktober schrieb er Knebel in Jena: »So muß erst ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll!«<sup>30</sup> Woher dieser Stimmungswandel? Am 18. Oktober hatte sich – nach einem gemeinsamen Mittagessen Goethes und Wielands mit dem französischen Stadtkommandanten, dem General Georg Friedrich Dentzel, am Tag zuvor<sup>31</sup> – ein alter Bekannter bei ihm einquartieren lassen, der französische Kunstexperte Dominique Vivant Denon. Goethe hatte ihn 1790 in Venedig kennen gelernt.<sup>32</sup> Seitdem hatte er eine steile Karriere gemacht und war unter Napoleon zum Generaldirektor der kaiserlichen Museen und der französischen Münze aufgestiegen. Er gilt als Begründer der altägyptischen Archäologie und der Museen des Pariser Louvre. Während der Feldzüge Napoleons erfasste er die in den eroberten Ländern vorhandenen Kunstwerke und requirierte die bedeutendsten für die Sammlungen des Louvre. Was er an jenem 18. Oktober mit Goethe besprochen hat, ist nicht überliefert. Allerdings deutet Goethes frappierende Bemerkung, Denons Anwesenheit habe ihm »die unglücklichen Tage zu frohen Festtagen« werden lassen,<sup>33</sup> darauf hin, dass nicht nur über ästhetische Themen, sondern wahrscheinlich auch über die Zukunft Weimars geredet wurde. Am 19. Oktober, nach seiner Trauung mit Christiane Vulpius, führte Goethe Denon bei Herzogin Luise ein. Offensichtlich war das kein bloßer Höflichkeitsbesuch, denn man

28 Vgl. Goethe an Christian Gottlob Voigt, 16. Oktober 1806. In: WA IV, 19, S. 197.

29 Nach einem Bericht von Johannes Daniel Falk. Vgl. Goethe: Begegnungen und Gespräche (künftig: BG). Bd. 6. Hrsg. von Renate Grumach. Berlin, New York 1999, S. 160.

30 Goethe an Carl Ludwig von Knebel, 23. Oktober 1806. In: WA IV, 19, S. 216.

31 Vgl. Goethe an die Jenaer Freunde, 18. Oktober 1806. In: Ebd., S. 198.

32 »Denon Direktor aller Kayserlichen Museen, logirte zwey Tage bey mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen.« Goethe an Carl Ludwig von Knebel, 21. Oktober 1806. In: Ebd., S. 210. »Habe ich dir schon geschrieben, dass ich einen Besuch von meinem alten Freund Denon hatte, der sich einige Tage bey uns aufhielt? So muß erst ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll! Er war äußerst munter und artig.« Goethe an Carl Ludwig von Knebel, 23. Oktober 1806. In: Ebd., S. 216.

33 »General Dentzel war 1806 in den bedenklichen Tagen Kommandant in Weimar gewesen und hat sich überhaupt, besonders auch gegen mich sehr gut benommen. Er quartirte Herrn Denon bey mir ein und machte dadurch die unglücklichen Tage zu frohen Festtagen, indem auch der Genannte wegen früherer Verhältnisse und einem herkömmlichen Zutrauen mir das Lästige des Augenblicks nicht fühlen ließ.« Tagebucheintrag Goethes, 13. Januar 1831. In: WA III, 13, S. 9 f.

blieb bis 8 Uhr abends.<sup>34</sup> Als Denon tags darauf ins französische Hauptquartier abreiste, folgte ihm der Regierungsrat Friedrich Müller als offizieller Verhandlungsbeauftragter des Weimarer Hofes. Denon öffnete Müller, wie dessen Berichte bestätigen, die Türen zu den einflussreichsten Persönlichkeiten in Napoleons Umgebung. Auch Goethe selbst ließ durch Denon wichtige Anliegen an das französische Hauptquartier übermitteln.<sup>35</sup> So stellte er mit Unterstützung Denons schon zu einer Zeit, als kaum jemand noch daran glaubte, dass der weimarische Staat die Katastrophe von Jena und Auerstedt überleben würde, die politischen Weichen neu. Es ist an dieser Stelle nicht nachzuzeichnen, wie es dem eifrigen Unterhändler Müller in der Folgezeit gelang, Napoleon von seinem Vorhaben abzubringen, den weimarischen Staat aufzulösen und Carl August, falls er sich nicht binnen drei Tagen stelle, seines Throns zu entsetzen, und wie er Schritt für Schritt den Weg für die Aufnahme des Herzogtums in den Rheinbund ebnete. Der Frieden von Posen vom 15. Dezember 1806 musste zwar mit großen Opfern erkaufte werden, doch die Zukunft Sachsen-Weimar-Eisenachs als souveräner Staat unter dem Dach der französischen Hegemonie war gesichert.

Verständnis und Unterstützung fand der Gesandte Müller, der nicht aufhörte, die Nerven seines Herzogs mit Forderungen nach engerer Kooperation mit den Franzosen zu strapazieren, vor allem bei Voigt und Goethe. Allerdings traten diese mit ihren »rheinbündischen« Gesinnungen viel zurückhaltender auf als Müller. In politischen Dingen war Goethe bekanntlich stets äußerst diskret, und in den Jahren der napoleonischen Vorherrschaft, wo jede politische Regung von der französischen Geheimpolizei überwacht wurde, war diese Diskretion wichtiger denn je. Aber auch die nur schlecht verhehlte persönliche Antipathie Carl Augusts gegen seinen nunmehrigen Bundesprotektor und Weimars dynastische Bindung an Russland, die alle über die loyale Erfüllung der Rheinbundverpflichtungen hinausgehenden Annäherungstendenzen an Frankreich bedenklich erscheinen lassen musste, waren Gesichtspunkte, die Goethe äußerste Vorsicht aufzwingen. Nach außen hin versuchte er deshalb in den Jahren nach 1806 den Eindruck zu erwecken, er habe sich »von den Geschäften losgesagt«.<sup>36</sup> Doch hinter dieser Fassade machte er auf seine Weise »rheinbündische« Politik.

Diese ist kaum aktenkundig geworden und lässt sich nur aus Indizien rekonstruieren. Schon Goethes erste Amtshandlung im Geheimen Consilium nach dem 14. Oktober war ein Votum an Voigt, in dem er die Inhibierung von Johannes

34 Vgl. Tagebucheintrag Goethes, 19. Oktober 1806. In: GT 3.1, S. 266.

35 So ersuchte er Denon, die Bitte der Universität Jena um Ausstellung eines kaiserlichen Schutzbriefes zu übermitteln, vgl. Goethe an Dominique Vivant Denon, 21. Oktober 1806, sowie an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 21. Oktober 1806. In: WA IV, 19, S. 212-214.

36 Goethe an Carl Friedrich Reinhard, 13. Februar 1812. In: WA IV, 22, S. 271.

Falks Zeitschrift *Elysium und Tartarus* veranlasste, die durch napoleonfeindliche Propaganda hervorgetreten war.<sup>37</sup> Das war ein politisch höchst umsichtiger Schritt, hatte doch Falk als Helfer des Weimarer Stadtkommandanten Dentzel das Vertrauen der Franzosen gewinnen können und wurde einige Zeit später sogar von dem Intendanten Charles Joseph François Villain, der die nach Jena und Auerstedt eingesetzte Besatzungsadministration in den thüringischen Staaten leitete, als Sekretär in Dienst genommen. Auch Goethes Wirken für die Erhaltung der Universität und der wissenschaftlichen Einrichtungen in Jena ging nach dem 14. Oktober von der Überzeugung aus, dass sich der weimarisches Staat mit seinem großen literarischen Ruf in die neue politische Ordnung einbringen müsse. An seinen Freundeskreis gab Goethe jetzt die Parole aus, »dass nichts in der Welt beständiger ist, als frühe, auf Wissenschaft und Kunst und gründliche Thätigkeit gegründete Verhältnisse« und dass man »in diesen kritischen Momenten treu, wie immer, zusammenhalten, und wo möglich noch eifriger wirken« müsse.<sup>38</sup> In einem Votum zu dem statistischen Bericht für die französische Besatzungsbehörde, zu dem er den Teil über die wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen Sachsen-Weimar-Eisenachs verfasst hatte, ersuchte Goethe seinen Kollegen Voigt am 3. Dezember 1806, er möge dem in Napoleons Hauptquartier weilenden Gesandten Müller aufgeben, »daß er gelegent[lich] zum Vortheil von Jena handle u[nd] negociere«. Napoleon habe sich bei einem Empfang von Universitätsdeputierten in Leipzig bereits für eine zweckmäßigere Neugestaltung des deutschen Hochschulwesens ausgesprochen.<sup>39</sup> Voigt sandte Goethes Schreiben an Müller weiter und konkretisierte dabei dessen Anliegen:

In der That, wenn der große Kaiser eine so liberale, nie dem Geist einer egoistischen Regierung unterworfenen Akademie, wie die Jenaische – protegiren und begünstigen wolte, so könnte das allein viele unserer Wunden verbinden. Worin etwa solche faveurs bestehen könnten, wird ein Denon besser wissen, als wir. Wir würden wünschen: daß die deutschen französ[ischen]. Unterthanen bey uns studiren dürften. Ja wir würden sogar für diese eigene schickliche Vorlesungen wählen.<sup>40</sup>

Man müsse es ausnutzen, so meinte Voigt, dass Napoleon seine »Imperatorschaft« so stark mit dem Namen Jena verbinde, und es gebe Hinweise, dass der Kaiser der alma mater wohlgesonnen sei.

37 Vgl. Goethe an Christian Gottlob Voigt, 17. Oktober 1806. In: GV 3, S. 132.

38 Goethe an Aloys Hirt, 3. November 1806. In: WA IV, 19, S. 227.

39 Vgl. Goethe an Christian Gottlob Voigt, 3. Dezember 1806. In: GV 3, S. 147f, sowie AS, Bd. II/2, S. 764f.

40 Vgl. Christian Gottlob Voigt an Friedrich von Müller, 5. Dezember 1806. In: AS II/2, S. 764f.

Es ist fraglich, ob Goethe darüber informiert war, dass Wilhelm von Humboldt vorgeschlagen hatte, »Goethe zum Kanzler der Akademie zu machen, um ihr ein neues Relief zu geben«, wie Müller im Januar 1807 nach Weimar berichtete,<sup>41</sup> und ob er auf ein derartiges Ansinnen eingegangen wäre. Die dieser Idee zugrunde liegende Absicht, die Jenaer Universität in den Augen der französischen Hegemonialmacht aufzuwerten, entsprach jedoch völlig seinen und Voigts Vorstellungen. Schon Anfang 1807 kurbelte Voigt eine Aktion an, die das Interesse der Franzosen auf Jena und seine Universität lenken sollte. »Wir dürfen die wissenschaftliche Zelebrität durchaus nicht fallen lassen«, so instruierte er Müller, »da sie vor der Welt allerdings etwas ist [...]«. <sup>42</sup> Am 8. Januar 1807 richtete er einen beschwörenden Brief an seinen Gothaer Ministerkollegen Sylvius Friedrich Ludwig von Franckenberg, in dem er darauf verwies, dass »Napoleons Imperatorschaft« doch »bey Jena confirmirt worden« sei. Man müsse »diesen Zufall benutzen für die Universität, so gut es möglich ist.« Neben der Verbesserung der akademischen Fonds und der Herbeiziehung berühmter Männer für die »nach dem Itzigen Geschmack für die am meisten in Schwung befind[lichen] WissenschaftsTheile« empfahl er, »über den Code Napoleon Vorlesungen zu veranstalten, für die deutschen Unterthanen von Frankreich.« Einstweilen sei »ein Chronodistichon auf den Landgraf oder Napoleonsberg fabricirt worden.« <sup>43</sup>

Bereits dieses Chronodistichon auf Napoleons Jenaer Feldherrenruhm, das ein auf dem Schlachtfeld zu errichtendes Denkmal zieren sollte, war von Eichstädt verfasst worden.<sup>44</sup> Es wurde in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* (JALZ) abgedruckt und an den im französischen Hauptquartier weilenden Müller geschickt. Dieser sollte dafür sorgen, dass es im *Moniteur* veröffentlicht werde, wo auch die Umbenennung des Landgrafenbergs bei Jena in »Napoleonsberg« angezeigt worden sei. Das Projekt des Napoleondenkmals musste jedoch ebenso fallengelassen werden wie Voigts Plan, eine im März 1807 von dem Mailänder Medailleur Manfredini geprägte Gedenkmünze auf Napoleons Sieg bei Jena mit der Umschrift »BORUSSIS DELETIS SAXONIA LIBERATA«, die

41 Friedrich von Müller an Christian Gottlob Voigt, 11./12. Januar 1807. In: Politischer Briefwechsel des Herzogs und Großherzogs Carl August von Weimar (künftig: PB). Bd. 2. Hrsg. von Willy Andreas, bearb. von Hans Tümmeler. Stuttgart 1958, S. 423.

42 Christian Gottlob Voigt an Friedrich von Müller, 15. Januar 1807. In: PB 2, S. 425.

43 Christian Gottlob Voigt an Sylvius Friedrich Ludwig von Franckenberg, 8. Januar 1807. In: ThHStAW, B 25063 b 4, Bl. 7-8v.

44 »In montem prope Jenam, Landgraviorum nuper, nunc Napoleontis nomine dictum. BaCChICa LanDgraVII proaVIs hVC Dona tULerVnt: LaVrVs hInC VnVs NapoLeon retVLIt.« Das Anagramm aus der Summe der als römische Zahlzeichen zu lesenden Buchstaben ergab die Jahreszahl 1806. In: JALZ, Intelligenzblatt, Nr. 1, 3. Januar 1807, Sp. 7f.

Müller nach Weimar geschickt hatte,<sup>45</sup> in der *JALZ* abbilden zu lassen. Mit Rücksicht auf Carl August und den noch nicht entschiedenen Krieg im Osten plädierte Goethe noch für politische Zurückhaltung.<sup>46</sup> Statt vordergründiger Ergebnisdemonstrationen brachte die *JALZ* eine ausführliche, sich über acht Nummern des Blattes erstreckende Rezension des Jenaer Juristen Anton Ludwig Seidensticker über den Code Napoléon.<sup>47</sup> Als Seidensticker zu Beginn des Wintersemesters 1807 den Code Napoléon in sein Vorlesungsprogramm aufnahm, reiste Goethe eigens nach Jena, um die Angelegenheit mit dem Juristen zu besprechen, und sorgte dafür, dass Cottas *Allgemeine Zeitung* die Vorreiterrolle, die Jena bei der akademischen Lehre des neuen französischen Zivilrechts an den deutschen Universitäten spielte, gebührend würdigte.<sup>48</sup>

Diese Strategie einer vorsichtigen, nicht vordergründig politischen Öffentlichkeitsarbeit verfolgte Goethe nicht nur in Bezug auf Jena und seine Universität. Dabei organisierte er ein abgestimmtes Zusammenspiel der von ihm persönlich gesteuerten *JALZ*, der er schon vor Jahren Neutralität und Zurückhaltung in politischen Dingen verordnet hatte,<sup>49</sup> mit den Presseorganen seines

- 45 Ein Exemplar dieser Medaille befindet sich in Goethes Medaillensammlung. Vgl. Die Medaillensammlung Goethes. Bearb. von Jochen Klauß. Bd. I: Bestandskatalog, Nr. 1728.
- 46 Vgl. Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 25. März 1807. In: WA IV, 19, S. 286.
- 47 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 3, 3. Januar 1807, Sp. 17-24; Nr. 4, 5. Januar 1807, Sp. 25-32; Nr. 5, 6. Januar 1807, Sp. 33-40; Nr. 6, 7. Januar 1807, Sp. 41-48; Nr. 7, 8. Januar 1807, Sp. 49-56; Nr. 8, 9. Januar 1807, Sp. 57-64.
- 48 »Der Code Napoléon muß durch die neuesten Ereignisse den deutschen Universitäten von der größten Wichtigkeit seyn [...] Er ist zum allgemeinen Gesetzbuch des europäischen Staatenbundes bestimmt, und dadurch wird eine der größten legislativen Umwälzungen vorbereitet, deren Folgen für Sitten, Handel, Sprachen etc. noch gar nicht zu berechnen sind [...] In Jena wird der Professor Seidensticker regelmäßige Vorlesungen halten. Wie gründlich und befriedigend dieser Vortrag ausfallen müsse, lässt sich darauf schließen, dass hier derselbe Lehrer darüber liest, dem die Jenaische Literaturzeitung die ausführliche und allgemein als trefflich anerkannte Kritik über diesen Kodex verdankt, die durch mehrere Blätter zu Anfang dieses Jahres fortgesetzt wurde.« In: Allgemeine Zeitung, Nr. 291, 18. Oktober 1807, S. 1164.
- 49 Vgl. Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena. Heidelberg 2006 (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen, 6), S. 483 ff. Der Herausgeber der *JALZ*, Heinrich Carl Abraham Eichstädt, wurde im September 1804 instruiert, es sei die »gemeinsame Meinung« Goethes und Voigts, es sei nicht rätlich, die *JALZ* »eine entschiedene Meinung in der Politik adoptiren zu lassen, am wenigsten, wenn der Fall ist, die schwächere Parthei zu ergreifen. Daher ist des Herrn Genz Plan, der französischen Eitelkeit, Intrigue, Übergewalt durch das Vehicul öffent[licher] Blätter entgegen arbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen kann.« Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 6. September 1804. In: ThULBJ, En 1, Bl. 156-157v.

Verlegers Johann Friedrich Cotta. Cottas in der Rheinbundzone ansässiges Zeitungsimperium mit der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* als Flaggschiff war nicht nur seit Jahren fest etabliert, sondern gewann auch für die öffentliche Meinung Deutschlands eine wachsende Bedeutung, nachdem die Franzosen mit der Erschießung des Erlanger Buchhändlers Johann Philipp Palm im August 1806 unmissverständlich klar gemacht hatten, dass sie illoyales Räsonnieren über ihre Politik oder gar Widerstand nicht dulden würden, und ihr System der geheimpolizeilichen Presseüberwachung in den eroberten deutschen Territorien Deutschlands flächendeckend etabliert worden war. Als Goethe von Cotta er sucht wurde, am *Morgenblatt für gebildete Stände*, einem »unpolitischen« Kulturmagazin, das ab Januar 1807 neben seiner *Allgemeinen Zeitung* erscheinen sollte, mitzuarbeiten, reagierte er zunächst zögerlich.<sup>50</sup> Er verkannte jedoch keineswegs die Wirkungsmöglichkeiten, die ihm Cotta bot, zumal er nach dem Schock des 14. Oktober 1806 die Zusammenarbeit mit dem Verleger stark intensivierte, um die Ausgabe seiner Werke zu vollenden und laufende Projekte wie seine »Farbenlehre« möglichst rasch zum Druck zu bringen. Cottas Presseorgane waren für Goethe ein letztlich unverzichtbares Medium, um den Anspruch Weimars, auch nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt als geistiger Mittelpunkt der nicht mehr über einen staatlichen Zusammenhang verfügenden Nation zu gelten, in der öffentlichen Meinung zu verankern. Schon wenige Monate nach dem Erscheinungsbeginn des *Morgenblatts* bot sich mit dem Tod der Herzogin Anna Amalia am 10. April 1807 ein wichtiger Anlass, der Goethe nötigte, von Cottas Angebot Gebrauch zu machen. Nur wenige Tage nach dem Tod der Herzogin instruierte er den Verleger, »nichts in die allgemeine Zeitung noch in das Morgenblatt über diese treffliche Dame aufzunehmen, was nicht von mir kommt.«<sup>51</sup> Neben einer Notiz für die *Allgemeine Zeitung* lieferte er einen ausführlichen Aufsatz für das *Morgenblatt* über das Leben Anna Amalias, der auf dem Text des gemeinsam mit Voigt zur Verlesung in den Kirchen des weimarischen Herzogtums ausgearbeiteten Nekrologs beruhte.<sup>52</sup> Mochte die Person des Herzogs Carl August manchem, nicht zuletzt auch Napoleon selbst, noch immer politisch verdächtig und seine Loyalität als Rheinbundpartner zweifelhaft erscheinen, so zeugte doch Anna Amalias als beispielhaft gezeichnete Biografie wie ein imponierendes Kunstwerk für die kulturellen Traditionen des Hauses Weimar und den literarischen Ruf des Herzogtums, und allein darauf kam es an. Die anhaltende Resonanz dieses Nach-

50 Vgl. Siegfried Unseld: Goethe und seine Verleger. Frankfurt/M. 1998, S. 357 ff.

51 Goethe an Johann Friedrich Cotta, 13. April 1807. In: WA IV, 19, S. 306.

52 Vgl. Allgemeine Zeitung, Nr. 116, 26. April 1807, S. 461 f. Der Text der Notiz stammt nach dem Vermerk auf dem im Cotta-Archiv aufbewahrten Rezensionsexemplar von Goethe, sowie Johann Wolfgang Goethe: Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia, verwitweten Herzgin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg. In: MA 9, S. 929-933.

rufs, mit dem die Memorialkultur des klassischen Weimar begann,<sup>53</sup> gab Goethe ebenso recht wie die von allen Höfen Europas eingehenden Kondolenzten, denen sich schließlich auch ein noch im Tilsiter Hauptquartier verfasstes Beileidsschreiben Napoleons vom 7. Juli 1807 anreihete.<sup>54</sup>

Wie wichtig Goethe die Erhaltung des öffentlichen Rufs der weimarischen Kultur- und Wissenschaftspflege unter Napoleons Hegemonie erschien, zeigen auch die Proteste, die er im Dezember 1806 gegen abwertende Nachrichten über die weimarischen Verhältnisse in der *Allgemeinen Zeitung* an Cotta richtete.<sup>55</sup> Schon geringen Verstößen gegen den guten Ton glaubte er entgegenzutreten zu müssen, selbst dann, wenn sie ihn nicht persönlich betrafen, denn unter allen Umständen wollte er verhindern, dass Cottas Blätter, die ihm als publizistische Plattform unentbehrlich waren, eine ähnlich aggressive weimarfeindliche Tendenz annahmen, wie sie Kotzebues Zeitschrift *Der Freimütige* verfolgt hatte. Goethe vermutete zu Recht, dass die gehässige Berichterstattung auf seinen seit 1804 in Dresden sitzenden Intimfeind Karl August Böttiger zurückgehe, der Korrespondentenberichte und Kolumnen für Cottas *Allgemeine Zeitung* schrieb. Wie fragil die Lage Weimars nicht nur in den ersten Monaten nach Jena und Auerstedt, sondern auch nach dem Tilsiter Frieden noch war und dass die gefährlichen Gerüchte, die Böttiger kolportierte, insofern einen wahren Kern besaßen, als in Pariser Regierungskreisen offenbar tatsächlich politische Planspiele mit Umgestaltungsvarianten der thüringischen Landkarte stattfanden, konnte Goethe auch Andeutungen aus dem Kreis seiner Korrespondenzpartner entnehmen.<sup>56</sup> Um so mehr musste ihm daran gelegen sein, Cottas Presse und damit auch Böttiger ungeachtet seines persönlichen Widerwillens gegen den klatschsüchtigen Publizisten zuverlässig auf eine weimarfreundliche Öffentlichkeitsarbeit zu verpflichten. Deshalb veranlasste er einen Freund, den Kunsthistoriker Carl Ludwig Fernow, Böttiger seine Ansichten über die poli-

53 Vgl. Joachim Bauer, Joachim Berger: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Das Selbstverständnis der Weimarer Loge Amalia im 19. Jahrhundert. In: Joachim Berger, Klaus-Jürgen Grün (Hrsg.): Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei. Ausstellungskatalog Weimar 2002, München, Wien 2002, 259-270.

54 Vgl. ThHStAW, A 834.

55 Vgl. Goethe an Johann Friedrich Cotta (nicht abgesandter Entwurf), 24. Dezember 1806. In: AS II/2, S. 765-768, sowie 25. Dezember 1806 und 24. Januar 1807. In: WA IV, 19, S. 252 f., 269 f. Anlass war wahrscheinlich ein Bericht über die Verhältnisse in Weimar seit dem 14. Oktober 1806, der die weimarischen Schriftsteller Vulpius und Falk in herabwürdigender Form attackierte. Vgl. Allgemeine Zeitung, Nr. 352, 18. Dezember 1806, S. 1406-1408.

56 So berichtete Carl Friedrich Reinhard aus Paris, dass Jena, »wenn die Sage nicht trägt, [...] der großen Schlacht zu Ehren, zur Zentral-Universität des rheinischen Bundes erhoben werden soll.« Carl Friedrich Reinhard an Goethe, 31. August 1807. In: Goethe und Reinhard. Briefwechsel in den Jahren 1807-1832. Wiesbaden 1957, S. 35.

tische Lage und die daraus resultierende Rolle der deutschen Kunst und Literatur ausführlich auseinanderzusetzen.

Schon am 30. November 1806 hatte Fernow demgemäß an Böttiger geschrieben:

Unsere Deutschheit sitzt tiefer als in den baufälligen Formen unserer gotischen und chaotischen Verfassung, die nur eben noch notdürftig bestand, weil sie einmal da war, und zu deren Zertrümmerung es nur eines Heldenarms bedurfte [...] Deutschland [...] Deutscher Geist, Deutsche Bildung, Deutsche Sprache wird nicht untergehen [...] Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation; u. wenn unsere Schriftsteller [...] alle ihre Kraft u. ihren Nationalgeist aufbieten, sie zu immer höherer Vollkommenheit auszubilden, so werden wir die Zeit der Trübsal nicht nur glücklich überstehen, sondern auch [...] siegreich aus dem langen Kampfe hervorgehen, wenn längst die Gebeine unserer stolzen Eroberer zu ihren Vätern versammelt sind.<sup>57</sup>

Dominierte in den ersten Wochen nach dem 14. Oktober 1806 zumindest in der Diktion Fernows noch der Unterton trotziger nationaler Selbstbehauptung, so formte sich in seinen Instruktionen für Böttiger nach und nach eine kulturpolitische Strategie aus. Als Goethe Fernow Anfang 1807 erneut an Böttiger schreiben ließ, wies dieser neben den schon genannten Argumenten noch besonders darauf hin, dass man vor allem in Sachsen, das so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten habe, mehr denn je zusammenhalten müsse. Dresden, Leipzig, Jena und Weimar würden auch künftig der Hauptsitz der germanischen Geisteskultur im nördlichen Deutschland sein.

Besonders müsse Weimar [...] jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden, um so mehr, da der K[aaiser] Napoleon selbst auf W[eimar] aufmerksam geworden sei, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn Weimar auch in Deutschland wegen seiner höheren Bildung in demselben Ansehen stehe wie bei den französischen Gelehrten? Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt Deutschlands Schicksal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Übergewicht abgenötigt haben, nun verlöre usw. Dies ungefähr

57 Carl Ludwig Fernow an Karl August Böttiger, 30. November 1806. In: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, h 37 4°, Bd. 9, Nr. 33. In Goethes nicht abgeandtem Brief an Cotta vom 24. Dezember 1806 hieß es: »[...] ich würde Ihnen anrechnen, dass Sie einen kleinen bisher leuchtenden Punct Deutschlands, der doch auch Ihre Freunde u[nd] Genossen, Heddern, Schillern u[nd] mich beherbergt hat, wie es früh Nebenbuhler thaten, und wie es jetzt, ohne unser Gebet das Unglück thun wird, mit zu trüben, zu verfinstern u[nd] zu vernichten suchen.« Goethe an Johann Friedrich Cotta (nicht abgeandter Entwurf), 24. Dezember 1806. In: AS II 2, S. 768.

war der Inhalt dessen, was mir G[oethe] sagte, u. ich glaube, Sie werden eingestehen, daß er recht hat.«<sup>58</sup>

Nachdem in der *Allgemeinen Zeitung* im September 1807 Spekulationen über eine geplante Zerschlagung des weimarischen Staates erschienen waren,<sup>59</sup> ersuchte Goethe Cotta nochmals dringend, alles, »was unsre politische Existenz betrifft und nicht von mir kommt«, zurückzuweisen.

Wir sind niemals politisch bedeutend gewesen. Unsre ganze Bedeutung bestand in einer gegen unsre Kräfte disproportionirten Beförderung der Künste und Wissenschaften. Von andern Seiten sind wir jetzt so wenig und weniger als sonst. So lange also der Zustand von ganz Deutschland sich nicht näher entscheidet, haben alle, besonders die kleineren Staaten, Ursache zu wünschen, dass man sie ignorire; und absurde Nachrichten, welche die Unruhe besoldeter Nouvellenschreiber, der Mäßiggang und der böse Wille erfindet und verbreitet, wenigstens von solchen Anstalten nicht aufgenommen werden, mit denen man in guten Verhältnissen steht, und welche zu befördern man selbst geneigt ist.<sup>60</sup>

Die wenigen politischen Notizen, die seit dieser Intervention in der *Allgemeinen Zeitung* über Weimar gebracht wurden, scheinen in der Tat auf offiziellen Informationen zu beruhen. Sie betrafen die bereits erwähnte Nachricht über das Lehrangebot der Universität Jena zum Code Napoléon und die Auflegung einer zwangsweisen Kriegsanleihe, mit der die weimarischen Kontributions- und Rheinbundverpflichtungen finanziert werden sollten. Auch mit Böttigers Kolumne über den Erfurter Fürstentag und den Aufenthalt der beiden Kaiser in Weimar und Jena konnte Goethe zufrieden sein. Besonders hob Böttiger, der von Voigt persönlich mit Nachrichten versehen wurde, Goethes Audienz bei Napoleon hervor und argumentierte dabei genau in dem Sinne, wie Goethe es ihm durch Fernow hatte nahelegen lassen.

Welcher Deutsche wollte sich nicht freuen, dass der große Kaiser sich mit einem solchen Repräsentanten unseres edelsten und nun auch einzigen Gemeingutes, unserer Kunst und Kultur, so tief eingehend über das besprach,

58 Carl Ludwig Fernow an Karl August Böttiger, 7. Januar 1807. In: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, h 37 4°, Bd. 9, Nr. 33.

59 Vgl. *Allgemeine Zeitung*, Nr. 260, 17. September 1807, S. 1040. Es wurden Gerüchte kolportiert, dass der Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg Gebietsvergrößerungen erhalten und zum Großherzog erhoben, hingegen »das Fürstenthum Jena zu einem für sich bestehenden kleinen Staat ernannt und die dasige Universität mit besonderen Begünstigungen« versehen werden solle. Der betreffende Artikel unter der Überschrift »Ansichten, Mutmaßungen und Gerüchte« stammte nach Ausweis des Redaktions-exemplars der »Allgemeinen Zeitung« im Marbacher Cotta-Archiv, das der Microfiche-Ausgabe des Saur-Verlags München zugrunde liegt, aus der Feder Böttigers.

60 Goethe an Johann Friedrich Cotta, 07. Oktober 1807. In: WA IV, 19, S. 428.

dessen Erhaltung uns allein von der völligen Vernichtung unserer Nationalität erretten kann?<sup>61</sup>

Schon aus diesen Briefzeugnissen lässt sich ableiten, wie Goethe das kulturpolitische Konzept, Weimar zum geistigen Kristallisationskern der deutschen Nation zu machen, an den politischen Interessen der französischen Hegemonialmacht auszurichten suchte. Die Debatte über die Perspektiven der deutschen Kultur unter den neuen Verhältnissen sollte aber nicht polemisch in den politischen Tagesblättern, sondern von seriösen und angesehenen Kunst- und Wissenschaftsvertretern geführt werden. Unter diesen hatte sich nach Jena und Auerstedt vor allem der von Fernow in seinem Brief an Böttiger genannte Johannes von Müller, der langjährige Freund und Korrespondenzpartner Goethes, zum Wortführer der Überzeugung gemacht, dass sich das geistige Deutschland nach dem Zusammenbruch Preußens den Franzosen annähern müsse. Wie es in einem Brief Müllers an Goethe heißt, ging es darum, sich »mit Weisheit u. Gemeinsinn eine bessere Freyheit« vorzubereiten.<sup>62</sup> Müller hatte vor dem 14. Oktober 1806 zu den führenden Köpfen der Berliner Kriegspartei gehört und die preußische Neutralitätspolitik bekämpft, nach einer langen Unterredung mit Napoleon am 20. November 1807 jedoch einen spektakulären Frontwechsel vollzogen. Nun sah er in Napoleon den ersehnten Retter und im Rheinbund die Grundlage für eine Erneuerung Deutschlands in moderner Form. Seine Stellung als offizieller Historiograf des preußischen Staates wurde infolgedessen unhaltbar.<sup>63</sup> Als er Anfang 1807 vor der Berliner Akademie eine Rede über den preußischen König Friedrich II. hielt und dessen Andenken als der ganzen Menschheit angehörig pries, erntete er wütende Angriffe seiner ehemaligen politischen Freunde, insbesondere des Publizisten Friedrich von Gentz. In dieser kritischen Situation sprang Goethe dem Historiker bei. Mit Unterstützung seines Mitarbeiters Friedrich Wilhelm Riemer übersetzte er Müllers Rede und publizierte sie Anfang März 1807 wiederum in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*. Außerdem veröffentlichte er in der *JALZ* eine Rezension dazu, in der er sich demonstrativ mit Müller als einem »der Unsern« solidarisierte,<sup>64</sup> und ermunterte ihn, sich der *JALZ* als Sprachrohr zu bedienen:

61 Allgemeine Zeitung, Nr. 292, 18. Oktober 1808, S. 1167f.

62 Johannes von Müller an Goethe, 16. März 1807. In: Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform, Bd. 5, Weimar 1992, S. 219f.

63 Vgl. Matthias Pape: Johannes von Müller. Seine geistige und politische Umwelt in Wien und Berlin 1793-1806. Bern 1989, S. 249ff.

64 Vgl. Tagebucheinträge Goethes, 11. Februar, 13. Februar, 15. Februar, 17. und 18. Februar 1807. In: GT 3.1, S. 291-293, und 3.2, S. 930-932, sowie die Texte der Übersetzung und der Rezension Goethes: In: WA I, 41/1, S. 5-21, und 40, S. 385-388. »Daß wir unserm Freund Müller etwas Erfreuliches erzeigen, hat er wohl um uns verdient. Auch ihn bitte ich vielmals zu grüßen.« Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 28. Februar 1807. In: WA IV, 19, S. 278.

Lassen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Überzeugung zu handeln und zu schreiben; besonders legen Sie von Zeit zu Zeit, wie bisher, in unserer Literaturzeitung Ihre Gesinnung aufrichtig nieder. Man wirkt und nutzt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteygeist die Welt auf eine andre Weise spaltet und uns in Ruhe läßt.<sup>65</sup>

Müller ließ dieses Angebot nicht ungenutzt.<sup>66</sup> Goethe unternahm im Sommer und Herbst 1807 auch mehrfach Versuche, Müller für die Jenaer Universität zu gewinnen,<sup>67</sup> doch schreckten ihn kränkende Äußerungen, die vermutlich von dem sich damals in der Umgebung Carl Augusts aufhaltenden Gentz ausgingen,

65 Goethe an Johannes von Müller, 17. April 1807. In: WA IV, 19, S. 307 f.

66 So heißt es z. B. in einer Rezension Müllers in Nr. 57 vom 7. März 1807, Sp. 449-455: »Man darf sagen, daß, wenn unsere alte Verfassung nicht Keime des Untergangs in sich getragen hätte, das Reich nicht so erbärmlich kraftlos, und sie selbst nicht unhaltbar geworden wäre. Auch sonst hat unsere deutsche Vielherrschaft [...] dem innern Flor und Fortgang vieles Guten beträchtlich geschadet. Sollen wir die nur nicht ganz ausdrücklich proscribirten Reste dieser fatalen Verhältnisse auf das sorgfältigste zusammenlesen, um, sofern thunlich, das Unwesen doch beizubehalten? Wollen wir nicht lieber eine ganz freye Ansicht von den Dingen nehmen, wie sie sind, und anstatt zu fragen, wäre dieß und das Fragement aus dem medio aevo nicht etwa noch zu conserviren, betrachten, ob es an sich etwas taugt? Ob wirklich gut ist, dass dieß und jenes nicht unmittelbar unter die höchste Gewalt komme? Sehen ja wohl zu, dass der alte Lappen im neuen Kleide nicht einen größeren Riss mache. Alles beruhet auf der Zweckmäßigkeit, auf der inneren Güte. Jetzt, im Augenblick der Umkehrung, dürfen, sollen wir so denken und prüfen; wenn das Gebäude vollendet steht, ist es zu spät, und alsdann unrecht [...] Alle solche Notizen haben Werth, aber historischen; so wie einer einen Zug aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann; leiten mag auch das Ältere und Ausländische, gesetzlicher Ausleger deucht es uns nicht seyn zu sollen. Übrigens leuchtet in den bisher zu unserer Kenntniß gekommenen Verhandlungen der größeren Höfe des Bundes ein billiger und humaner Geist hervor, welcher hoffen läßt, das, allenfalls auf vernünftige Vorstellungen, sich alles von selbst recht gut regeln wird [...] Es ist hier die Rede keineswegs von einem auf Kosten der Unterthanen zu spielenden Trugsystem, sondern einer väterlichen Angewöhnung an Formen, die nun einmal seyn sollen [...] Jeder [...], überzeugt nun einmal, daß es mit dem losen Stand, welcher Alle schwächte, nicht mehr geht, soll sich an die Gesetze seines Souveräns, wie dieser an die Grundgesetze des Bundes, immer besser gewöhnen [...]« Müllers Rezensentensigle war »Ths.«. Vgl. Karl Bulling: Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804-1813. Weimar 1962, S. 145.

67 Vgl. Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 31. Oktober 1807, und 4. November 1807. In: WA IV, 19, S. 442 f., 450, Goethes Tagebucheintrag über seine Begegnung mit Johannes von Müller, 2. November 1807. In: GT 3.1, S. 388, sowie Christian Gottlob Voigt an Carl Heinrich Abraham Eichstädt, 4. Januar 1807. In: ThULBJ, En 2, 1807, Bl. 4-5v. Vorbereitende Schritte zur Gewinnung J. von Müllers für die Universität Jena hatte Voigt bereits im Januar 1807 eingeleitet. Vgl. Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 4. Januar 1807, und 25. Januar 1807. In: ThULBJ, En 2, Bl. 4 f., 19-19v.

von der Annahme dieser Offerte ab. Auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Jenaer philosophischen Fakultät am 25. September 1807, die Eichstädt im Auftrag Goethes noch rasch veranlasst hatte, vermochte ihn nicht umzustimmen.<sup>68</sup> Dennoch war es von großer Bedeutung, dass Müller von angesehenen deutschen Dichtern und Intellektuellen eine so ostentative Schützenhilfe erhielt. Müller wurde umgehend an die Universität Tübingen berufen, doch auch Napoleon verstand diese Signale und reagierte darauf mit einer demonstrativen Geste. Er ernannte Müller im November 1807 zum Minister-Staatssekretär des Königs von Westfalen. Im Februar 1808 übernahm Müller in diesem neuen Napoleonidenstaat die Generaldirektion des Unterrichtswesens. Westfalen sollte ein »Modellstaat« mit Verfassung, Verwaltung und Gesetzgebung nach französischem Vorbild werden, und Müllers Berufung schien dafür zu stehen, dass die geistig-kulturelle Identität der Deutschen und ihre hergebrachten Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen bei diesen Reformen nicht umgepflegt werden sollten.

Müller war zweifellos ein besonders wichtiges, aber keineswegs das einzige Glied jenes Netzwerkes, das Goethe jetzt unter den »rheinbündisch« gesinnten deutschen Intellektuellen aufbaute. Mehrere seiner Freunde übernahmen in den Rheinbundstaaten kulturpolitisch wichtige Positionen wie etwa Jacobi als Präsident der erneuerten Akademie der Wissenschaften in München, Schelling als Präsident der neu gegründeten Akademie der Künste oder der Philosoph Niethammer, der in der aufstrebenden Bayernmetropole das Amt eines Zentralschulrats bekleidete. Auch gemeinsame kulturpolitische Projekte wurden in Angriff genommen wie etwa das »Nationalbuch als Grundlage der allgemeinen Bildung der deutschen Nation«, das Goethe und Niethammer 1808 herauszugeben planten. Aber Goethe begnügte sich damit nicht. Was ihm fehlte, waren Kontakte nach Paris, ins Zentrum der Macht. Eine Gelegenheit, diese anzubahnen, bot sich ihm schon im Sommer 1807 während seines Aufenthaltes in Karlsbad.

Seit Ende April 1807 hielt sich dort der deutschstämmige französische Diplomat Carl Friedrich Reinhard mit seiner Gattin auf. Der gebürtige Württemberger hatte während der Revolution den französischen Bürgereid abgelegt, den Girondisten nahe gestanden und in Schillers *Thalia* Analysen über das politische Geschehen in Frankreich veröffentlicht.<sup>69</sup> Unter dem Direktorium war er

68 »Joh. Müllers Diplom ist ihm wirklich ein schönes Compliment. Es ist recht schade, daß ihn einige nicht bösgemeinte Plaisanterien von uns verscheucht haben. Wie viel eine gewisse Empfindlichkeit, über die man nicht immer Herr werden kann, schadet und die schönsten Verbindungen stört, ist nicht auszusagen.« Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 30. September 1807. In: ThULBJ, En 2, Bl. 192 f.

69 Vgl. Jean Delinière: Karl Friedrich Reinhard. Ein deutscher Aufklärer im Dienste Frankreichs (1761-1837). Stuttgart 1989 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B, 110), sowie in Goethe-Handbuch, 4/1, S. 891 f.

zum Außenminister aufgestiegen und hatte anschließend unter Napoleon mehrere Gesandtschaftsposten bekleidet. 1805 hatten Differenzen mit seiner vorgesetzten Behörde zu seiner Abberufung als Gesandter in Hamburg geführt. Als Ministerresident in die türkischen Donauprovinzen versetzt, wurde er dort nach Ausbruch des Krieges von den Russen interniert, dann aber nach Österreich abgeschoben. Nun wartete er auf Napoleons Beschluss über seine künftige Verwendung. Goethe ergriff die Initiative, um mit Reinhard in Kontakt zu kommen, schon Ende Mai 1807, unmittelbar nach seiner Ankunft in Karlsbad.<sup>70</sup> Die Bekanntschaft vermittelte ein Empfehlungsschreiben Johanna Frommanns, der Gattin des Jenaer Verlegers Karl Friedrich Ernst Frommann, die wie Reinhard's Frau eine gebürtige Hamburgerin war. Goethe betrachtete die Beziehung zu Reinhard, die sich bald zu einer engen und dauerhaften Freundschaft entwickelte,<sup>71</sup> als wichtigstes Resultat seines Karlsbader Badeaufenthalts im Sommer 1807.<sup>72</sup> Hauptgegenstand ihres Gedankenaustauschs war Goethes Farbenlehre, die der Diplomat sogleich zu übersetzen begann.<sup>73</sup> Goethe hoffte darauf, dass die politische Feindschaft zwischen Frankreich und Großbritannien ihm helfen werde, wissenschaftliche Anerkennung für seine Optik zu finden, mit der er die Physik Newtons widerlegen wollte. Man verabredete, dass Reinhard versuchen solle, die Farbenlehre in Frankreich bekannt zu machen und beim »Institut de France« einzureichen. Reinhard bemühte sich während seines Aufenthalts in Paris im Herbst 1807 auch eifrig darum, blieb aber ziemlich erfolglos. Die französischen Naturwissenschaftler, denen er Goethes Werk unterbreitete, konnten mit der »romantischen« Physik der Deutschen nichts anfangen.<sup>74</sup> Dass Goethe und Reinhard sich darüber hinaus auch über das gesamte geistig-kulturelle Leben austauschten, unter anderem über J. von Müller, war selbstverständlich.

Für Reinhard war die Begegnung mit Goethe ein geistiges Schlüsselerebnis. Er bewunderte die »ungeheure Ausdehnung seines Geistes« und gewann durch

70 Vgl. Tagebucheintrag Goethes, 29. Mai 1807. In: GT 3.1, S. 318, sowie 3.2, S. 971 f.

71 Vgl. Goethe: Tag- und Jahreshefte. In: WA I, 36, S. 13-15, sowie Goethe und Reinhard. Briefwechsel in den Jahren 1807-1832, Wiesbaden 1957.

72 »Ich habe mehrere Bekanntschaften gemacht, worunter wohl der Resident Reinhard, der, nachdem er den Posten von Jassy verlassen mußte, auf sonderbaren Umwegen und durch eigenes Geschick hierher gelangt ist, wohl die interessanteste seyn möchte. Ich wünsche, daß du ihn kennen lernst, wenn er auf seiner Reise durch Weimar kommt. Da er über Dresden geht, so berührt er vielleicht Jena nicht, sonst würde ich ihn dir adressiren.« Goethe an Knebel, 31. Juli 1807. In: WA IV, 19, S. 364.

73 Goethe machte darüber fortlaufend Notizen in seinem Tagebuch, vgl. Einträge vom 29. Mai bis 14. Juli 1807. In: GT 3.1, S. 318-340.

74 Vgl. u. a. Carl Friedrich Reinhard an Goethe, 31. August, 2. bis 14. Oktober, 24. Dezember 1807. In: Goethe und Reinhard (Anm. 71), S. 35-39, 40-46, 49-54. Reinhard warb für Goethes Farbenlehre sowohl in Pariser Regierungskreisen als auch bei führenden Wissenschaftsvertretern, so z. B. bei Cuvier, traf aber dort auf Unverständnis und Ablehnung. Vgl. Jean Delinière: Reinhard (Anm. 69), S. 254 ff., 262 ff.

den Dichter eine deutlichere Vorstellung von den Gestaltungsmöglichkeiten, die sich aus der 1806/07 entstandenen Konstellation ergaben, und über die geistigen Kräfte, die sich die französische Politik nutzbar machen konnte. Schon bei der ersten Begegnung hatte es ihn beeindruckt, dass Goethe sich von den Minoritätsgefühlen, die nach dem Ende des Reichs unter den Deutschen um sich griffen, unberührt gezeigt und darauf verwiesen hatte, dass die nationale Identität der Deutschen ähnlich wie die der Juden unauslöschbar sei, weil sie auf ihrer Kultur beruhe.<sup>75</sup> Goethe und Reinhard trafen sich in der Idee einer kulturellen Partnerschaft von Deutschen und Franzosen unter dem politischen Dach des Rheinbundes. Sie wurde fortan zum leitenden Gedanken ihrer Beziehung. Beide sahen die einmalige historische Chance, eine mentale Annäherung von Franzosen und Deutschen, in Goethes Worten die »Vereinigung deutscher und französischer Vorstellungsarten«, anzubahnen.<sup>76</sup> Weimar wurde so auch für den Deutschfranzosen Reinhard zu einem geistigen »Zufluchtsort«, und Goethe zur Symbolfigur:

Ihre Werke stehen, ein unvergängliches Denkmal, über unsern literarischen und politischen Trümmern, und sollten die neuesten Schöpfungsversuche in ihr Nichts versinken, sollten die Fluten des Westens und des Ostens über Deutschland zusammenschlagen, so würde doch Ihr Name bezeugen, daß wir gewesen sind.<sup>77</sup>

Reinhard zählte in der Führungselite des napoleonischen Frankreich zweifellos mit zu den geistigen Vätern jener Politik der »moralischen Eroberungen«, die nach dem Tilsiter Frieden die französische Hegemonie in den eroberten Territorien dauerhaft abzustützen suchte. Zu keiner Zeit waren die politischen Gestaltungsmöglichkeiten Napoleons so groß wie damals, und nie waren auch unter den deutschen Intellektuellen die Hoffnungen stärker, dass sich damit alles zum Besseren wenden werde. Dieser »Rheinbundpatriotismus«, der als Verbindungsglied zwischen dem aufgeklärten Reichspatriotismus des 18. und dem liberalen Nationalismus des 19. Jahrhunderts angesehen werden kann, wurde in hohem Maße von den reichspatriotischen Hoffnungen auf ein »neues

75 Reinhard's Frau schildert die Diskussion während des Besuchs von Goethe am 30. Mai 1807: »Vorgestern ward auf meinem Zimmer über die Begebenheiten der Zeit geschwätzt, gefragt ob wohl Deutschland und deutsche Sprache ganz verschwinden würden? Nein, das glaube ich nicht, sagte jemand, die Deutschen würden wie die Juden sich überall unterdrücken lassen, aber unvertilgbar sein, wie diese und wenn sie kein Vaterland mehr haben, erst recht zusammenhalten. – Dieser Jemand war Goethe.« Christine Friederike Reinhard an Sophie Reimarus, 1. Juni 1807. In: BG 6, S. 287.

76 Goethe an Carl Friedrich Reinhard, 22. Juli 1810. In: WA IV, 21, S. 364. Vgl. auch Jean Delinière: Reinhard (Anm. 69), S. 255 ff.

77 Carl Friedrich Reinhard an Goethe, 3. September 1808. In: Goethe und Reinhard (Anm. 71), S. 72-74.

Deutschland« getragen.<sup>78</sup> Reinhard, der einst Kants Schrift *Vom ewigen Frieden* übersetzt hatte, und J. von Müller standen für ein Denken, das alte Leitideen wie die Lehre vom europäischen Machtgleichgewicht und den Karlsmythos auf Napoleon bezog und in ihm den Vollender einer tausendjährigen universalistischen Tradition sah.<sup>79</sup> Als weltkundiger Diplomat hatte Reinhard aber auch ein Gespür dafür, wie diese Stimmung für die französische Hegemonialpolitik praktisch zu nutzen war. Am 24. September 1808, unmittelbar vor dem Erfurter Fürstentag, berief Napoleon Reinhard zu seinem Gesandten am Kasseler Hof seines Bruders Jérôme, eine Schlüsselposition in der französischen Rheinbundpolitik.<sup>80</sup> Als Goethe von der Ernennung hörte, gratulierte er Reinhard mit enthusiastischen Worten:

Es freut mich, dass Sie sich entschließen konnten und mußten, wieder in Thätigkeit zu treten. Unter einem solchen Heerführer wer möchte da nicht streiten und wenn es auch mit Aufopferung und Unbequemlichkeit geschähe.<sup>81</sup>

Auf Reinhard's Bitte hin entwarf Goethe sogar ein Wappen für den mit dieser Ernennung zum Ritter des Empire aufgestiegenen Diplomaten.

Goethes Unterredung mit Napoleon war also keineswegs nur eine höfliche Huldigung an Goethes künstlerisches Genie, sondern signalisierte, ebenso wie die Auftritte des Théâtre Français während des Fürstentages in Erfurt am 6. Oktober 1808 auf den Brettern des Weimarer Hoftheaters, ein kulturpolitisches Kooperationsangebot des Kaisers. Damit war ein Ziel erreicht, auf das Goethe seit seinem überraschenden Wiedersehen mit Denon gehofft und zielstrebig hingearbeitet hatte. Denon, Reinhard, Johannes von Müller – es gab viele Kanäle, über die Napoleon vor dem Erfurter Kongress auf die literarische Bedeutung Weimars sowie auf Goethe und Wieland aufmerksam gemacht wurde. Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Goethe sich jetzt so intensiv um die festliche Umrahmung der kaiserlichen Schlachtfeldexkursion und die Vorbereitung des Auftritts des Théâtre Français in Weimar kümmerte. Jena sollte zum Symbol der Hoffnung auf eine neue europäische Friedensordnung werden, das war auch die Botschaft des Chronodistichons am Ehrentempel auf dem Windknollen. Die Auftritte des französischen Theaters bestärkten ihn in seinen schon lange vor 1806 gemeinsam mit Schiller verfolgten Bestrebungen, die deutsche Bühnenpraxis auf die Höhe der Ästhetik und künstlerischen Professionalität der französischen zu bringen. Die Aufführungen des

78 Vgl. Elisabeth Fehrenbach: Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, Göttingen 1974, S. 75 ff.

79 Vgl. Matthias Pape: Revolution und Reichsverfassung – Die Verfassungsdiskussion zwischen Fürstenbund und Rheinbund. In: Elisabeth Weisser-Lohmann, Dietmar Köhler (Hrsg.): Verfassung und Revolution. Hegels Verfassungskonzeption und die Revolutionen der Neuzeit. Hamburg 2000, S. 80 ff.

80 Vgl. Jean Delinière: Reinhard (Anm. 69), S. 269.

81 Goethe an Carl Friedrich Reinhard, 2. Dezember 1808. In: WA IV, 20, S. 230.

Théâtre Français und die Auftritte Talmas in Erfurt und Weimar während des Fürstentags 1808 erlebte er mit »Enthusiasmus«. Dass Goethe mit all dem weitergehende Pläne verband, belegt ein Brief Karl Ludwig von Woltmanns vom 1. Oktober 1808:

Herr v. Goethe trägt sich mit der Idee, in dem bevorstehenden Winter einen Kongress ausgezeichneter deutscher Männer in Weimar zustande zu bringen, damit sie über Gegenstände der deutschen Kultur sich gemeinschaftlich berathen. Eben in diesem Zeitpunkt, wo Deutschland sich aufgelöst und seine Art von fremden Sein gedrängt fühlt, ist es vorzüglich rathsam die Bande der deutschen Kultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahret sind, auf alle Weise fest zusammenzuziehn.<sup>82</sup>

Obwohl Napoleons Strategie der »moralischen Eroberungen« durchaus ernst gemeint war und keineswegs als bloße Propaganda abgetan werden kann, scheiterte sie schon bald an den inneren Antagonismen des französischen Herrschaftssystems und den harten Realitäten der kaiserlichen Machtpolitik. Bereits mit dem Krieg gegen Österreich 1809, der auch zu Aufständen in Norddeutschland führte, begannen repressive Herrschaftssicherung, militärische Expansion sowie die rücksichtslose Ausbeutung aller Ressourcen die partnerschaftlich-integrativen Elemente in der französischen Hegemonialpolitik so massiv zu überlagern, dass die »Modellstaats«-Idee obsolet wurde. Damit verloren auch Goethes kulturpolitische Ideale ihre Realisierungschance. Persönlich hielt er weiter unbeirrt daran fest, obwohl sich seine Hoffnungen vom Herbst 1808 nicht erfüllten. Schon wenige Wochen nach den glanzvollen Tagen des Erfurter Kongresses machte ihm die Weimarer »Theaterkrise«, in deren Verlauf er dicht daran war, sein Intendantenamt niederzulegen, die Hindernisse deutlich, die sich dem ehrgeizigen Ziel einer Annäherung von deutschen und französischen Kunstbegriffen entgegenstellten.<sup>83</sup> Auch die Botschaft des Jenaer Ehrentempels geriet in Vergessenheit, zumal das Bauwerk, in aller Eile errichtet, nach Sturmschäden schon Anfang November 1808 niedergelegt werden musste. Was bei den Jenaern die Erinnerung an den 7. Oktober 1808 wach hielt, waren die von Napoleon versprochenen 300.000 Francs, auf die sie noch bis 1811 warten mussten.

82 Karl Ludwig von Woltmann an L. Smidt, 1. Oktober 1808. In: BG, 6, S. 116.

83 »Die französischen Schauspieler sind mit ihrer wundersamen, obgleich in der Verwirrung tüchtig begriffenen Kunst bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hause gespielt, durch dessen Dach zwey Jahre vorher eine französische Kugel durchflog. Es ist nun darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus diesem französischen Tragödienspiel das Falsche durch einen Blitzstrahl herausbrennen, so hätte die Welt noch immer Ursache zu erstaunen über das Rechte, was übrig bliebe.« Goethe an Marianne von Eybenberg, 4. Dezember 1808. In: WA IV, 20, S. 233 f.

## **Erstpublikation**

Gerhard Müller: »... eine wunderbare Aussicht zur Vereinigung deutscher und französischer Vorstellungsarten.« Goethe und Weimar im Rheinbund

In: Hellmut Th. Seemann (Hrsg.): Europa in Weimar. Visionen eines Kontinents. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2008. Göttingen: Wallstein Verlag 2008, S. 256–278.